

Predigt von Hauptpastorin  
Pröpstin Astrid Kleist



StJacobi

---

15. Oktober 2023  
19. Sonntag nach Trinitatis

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

„Da hilft nur noch beten.“ wird manchmal gesagt. Wenn eine Katastrophe unabwendbar scheint und nur noch ein Wunder helfen kann. Wenn wir nicht mehr weiter wissen, uns jede Idee und Vorstellung fehlen, wie wir eine kritische, bedrohliche Situation abwenden, zumindest verändern könnten. Angesichts der unermesslichen Gewalt und dem Terror, wie sie Israel widerfahren sind und sie nun im Gaza Streifen und im gesamten Nahen Osten drohen, kann mich der Gedanken befallen:

„Da hilft nur noch beten“, und es ist auch Ohnmacht und Hilflosigkeit, die darin zum Ausdruck kommen.

„Da hilft nur noch beten.“ Der Verfasser des Jakobusbriefes, aus dessen Schreiben an die Gemeinde wir den heutigen Predigttext gehört haben, würde nun vermutlich sofort das „nur“ streichen. Statt zu sagen: „Da hilft „nur“ beten.“, vielmehr zu betonen: „Da hilft beten.“

Hören wir erneut die Empfehlungen, die er seiner Gemeinde gibt. Was sie tun und nutzen sollte und was jeder und jedem jederzeit möglich ist, ob wir frohgemut oder bedrückt, krank oder gesund, hoffnungsvoll oder verzweifelt sind, und wofür wir unsere Gemeinschaft nutzen können.

Hören wir noch einmal den kurzen Abschnitt, in dem der Verfasser auf die Kraft des Gebetes verweist:

Jakobus, 5,13.15:

*„Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen. Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden. Bekennt also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“*

Wer von uns hat dies wohl schon einmal in einer heilsamen Weise für sich erlebt? Dass für ihn oder sie gebetet worden ist. Ich sage bewusst, in „heilsamer“ Weise, weil das Gebet füreinander auch seine Abgründe haben kann. Das ist mir wichtig, nicht auszuspähen. Damit wir die Worte des Briefeschreibers nicht in den falschen Hals bekommen oder missbrauchen. Gerade wenn es um Vergebung von Sünden geht, werde ich hellhörig und auch misstrauisch. Nicht, weil ich nicht darum weiß, wie sehr wir Menschen immer wieder schuldig werden und der Vergebung bedürftig sind. Nicht, weil ich nicht weiß, wie schwer Schuld auf Menschen lasten kann, dass daran zu zerbrechen, krank zu werden ist.

Es ist etwas anderes, was mich immer aufmerksam sein lässt, wenn Menschen füreinander beten wollen, wiewohl das Gebet füreinander kostbar und christlicher Auftrag ist. Gerade weil ich an die Kraft des Gebetes glaube. Gerade weil ich weiß, wie es Berge versetzen kann, haben wir sensibel mit dieser Gabe umzugehen.

So habe ich, wenn ich über das Gebet füreinander nachdenke, leider auch sogenannte christliche Gemeinschaften vor Augen, in denen z.B. für die Heilung von Menschen gebetet wird, die sich selbst aber vielleicht gar nicht als krank empfunden haben oder, wie ich denke, empfinden sollten. Die im Gegenteil krank zu werden drohen, weil andere z.B. ihre Lebensweise oder sexuelle Identität als sündhaft sehen.

„Man muss immer aufpassen, nicht in der Fürbitte anderer zu landen“, hat mir einmal eine Banknachbarin im Gottesdienst mit einem Augenzwinkern zugeflüstert.

Weil wir nicht frei davon sind, manchmal in unserer Fürbitte uns über andere zu erheben, auch wenn wir vielleicht eigentlich das Gegenteil im Sinn hatten. Über andere so zu sprechen, dass sie darin eher klein und zu Objekten werden, gerade nicht mehr Subjekte auf Augenhöhe sind.

Wenn wir allzu genau wissen, wer krank, arm oder verzweifelt ist und was Menschen in solcher Situation brauchen. Wenn wir mitunter vielleicht zu unbedacht und schnell beten. Wenn wir im Gebet reden von „uns“ und „anderen“ und haben darin schon einen Unterschied unter uns gemacht, der offenbart, wie wenig wir vielleicht einander wirklich sehen. Wenn wir im Gebet urteilen. Oder wenn wir z.B. im Gebet von „den Kranken“, oder „den Verzweifelten“ sprechen, und verengen darin unseren Blick auf die Menschen, die doch nie ausschließlich krank oder verzweifelt sind, genauso wenig wohl keiner immer nur stark, gesund und fröhlich ist.

Was mich an den Ausführungen des Jakobusbriefes besonders berührt ist, wie der Verfasser betont, von wem darum die Initiative für das Gebet ausgehen soll:

„Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen.“

„Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn.“

Der Einzelne wird aufgerufen zu entscheiden, zu beten oder um das Gebet anderer zu bitten. Es wird niemanden aufgezwungen. Sondern ich, Du entscheidest. Du ergreifst die Initiative. Du wählst die Form. Und das gilt für den sogenannten Leidenden wie „den Frohgemuten“, den Einzelnen wie eine Gruppe.

Zugleich weiß ich, wie gut es mir tut, wenn mitunter ein Mensch von sich aus anbietet, mich oder einen mir nahen Menschen im Gebet zu halten. Zu wissen, dass eine Gemeinschaft für mich, für meine Familie und Freunde, für unsere Gemeinde, für die Bewältigung einer besonderen Situation, oder eines Auftrags beten wird. Ohne, dass ich ausdrücklich darum gebeten habe. Und dass diese Person oder Gemeinschaft dann an meiner Seite stehen und andere vor Gott für uns eintreten.

Weil das Gebet füreinander tröstlich, heilsam und kraftvoll ist, wenn es in Achtung und Respekt voreinander gesprochen ist. Weil Achtung und Vertrauen auch die Voraussetzung sind, uns voreinander verletzlich und fehlbar zu zeigen. So wie es der Jakobusbrief Schreiber empfiehlt:

„Bekennet einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“

Weil das Gebet uns ermutigt, es mit dem Leben und seinen Herausforderungen, mit den Sorgen und Nöten aufzunehmen und darauf zu vertrauen, dass wir nicht ohne Beistand sind.

Es gibt in der Bibel an keiner Stelle das Versprechen, dass zu einem erfüllten Leben nicht auch Schweres und Schwieriges, Zweifel und Anfechtungen, auch Erfahrungen von Krankheit und Schmerzen gehören. Ohne diese zu überhöhen oder Krankheit immer gleich einen tieferen Sinn zuzusprechen.

Unseren christlichen Glauben zeichnet aus, dass er gerade nicht behauptet, dass ein gesegnetes, erfülltes Leben nur ein gesundes oder unversehrtes sei. Dass Gottes Nähe nur in den hellen strahlenden Augenblicken des Lebens zu spüren ist. Sondern mitunter gerade das Gebet oder die Segnung, das Handauflegen oder Salben angesichts von Krankheit und Schwäche für uns zur Erfahrung von Gottes Gegenwart werden kann.

Von meinem Platz im Chorraum hier vorne betrachte ich immer wieder das große Gemälde, das Jesus im Garten Gethsemane zeigt. Wo Jesus Gott bittet, den bitteren Kelch von ihm zu nehmen.

Und ein Engel, ein Bote Gottes, sich seiner annimmt. Sich zu ihm gesellt.

Oder wie auf dem Osterkirchenaltar in der Norderkapelle in der gleichen Szene der Engel Jesus einen Kelch reicht zur Stärkung wie beim Abendmahl.

Es ist uns geboten, füreinander um Gebet und Segen bitten. Um Gemeinschaft im Gebet, auch um Salbung, so ungeübt wir Evangelischen darin sind, auch wenn es uns nicht verboten ist

Weil sowohl durch Gebet als auch Segen und Salbung die Kraft Gottes strömt, die Gott auch durch uns weitergeben kann. So können wir einander die heilende Kraft Gottes geben, auf dass das Gebet seine positive, ermutigende und stärkende Kraft entfalten wird.

Ich muss darum nicht ohne Zweifel sein. Der Zweifel ist der Bruder des Glaubens und ist darum meist dabei. Ihn zu leugnen, wäre ihm nicht angemessen. Aber wir können einander helfen, dass sich zum Zweifel der Glaube gesellt. Dass auch Glaube und Hoffnung zu unserem Leben gehören, und wenn wir sie nicht spüren, wir einander an sie erinnern können.

Dass wir immer wieder auch neue Blicke auf uns und unser Leben bekommen, die von etwas anderem als von unseren Zweifeln und Enttäuschungen und konkreten Erfahrungen von Leid und Krankheit erzählen. Sondern von Leben und Lebendigkeit, von Hoffnung und Zuversicht. Von Vertrauen, dass Gott uns hört und nicht uns selbst überlässt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.